

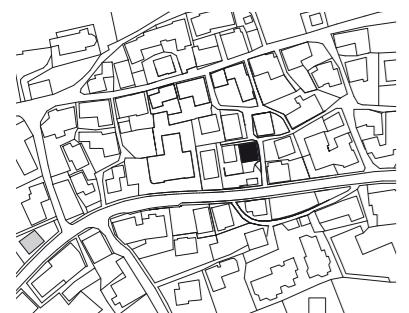
Ein pechschwarzes Satteldachhaus, ein schneeweißes Luxusapartment unter matt schimmernden Zinkgauben, ein noch weißeres Museum in einer silbrig glänzenden Aluminiumröhre, ein goldener Spiegelsaal: monochrome Varianten von Abstraktion, Veredelung und Irritation.

Erhellendes Schwarz

Architekturbüro Olgiai in Flims: Valerio Olgiai
Kritik: Hubertus Adam

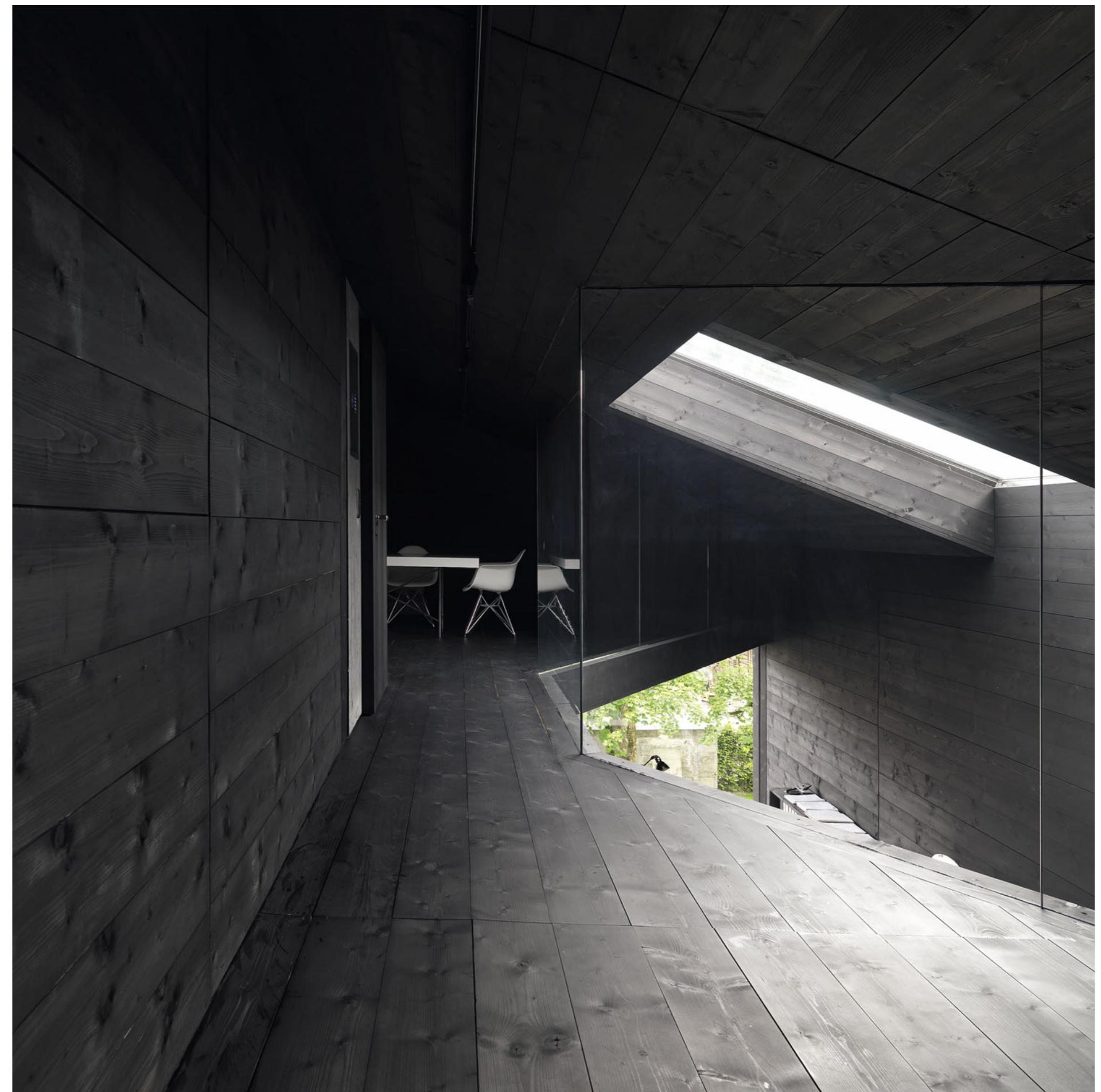
Das weiße „Gelbe Haus“ (im Plan grau) hat mit dem Atelier ein komplementäres Pendant an der Hauptstraße erhalten. Rechts der Blick ins 2. OG.

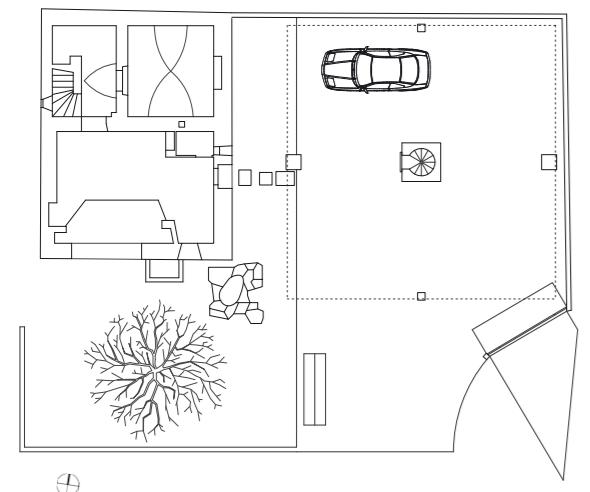
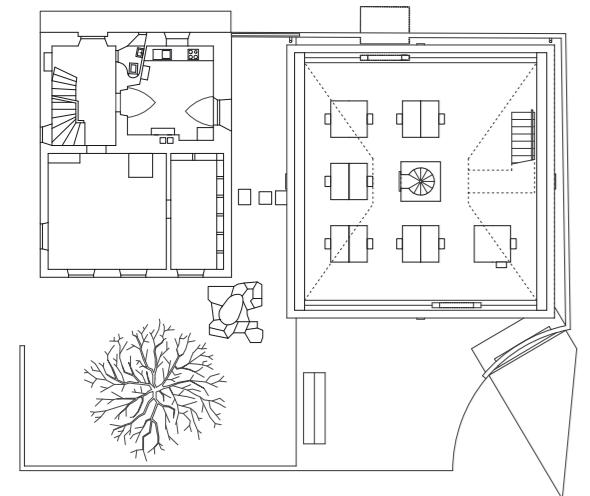
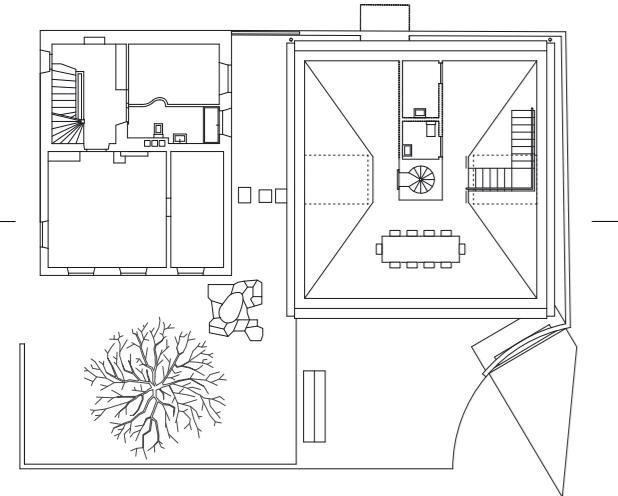
Lageplan im Maßstab 1:5000



Zwanzig Minuten benötigt das Postauto von Chur hinauf nach Flims. Hoch über der Schlucht des Vorderrheins auf 1100 Meter Höhe gelegen, ist der Ort seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert als Ferienziel beliebt. Davon zeugen der Belle-Epoque-Hotelkomplex in Flims-Waldhaus ebenso wie die diversen Apartmentbauten und Tourismusarchitekturen, die die alte dörfliche Struktur überformt haben. Kaum jemand aber, der Flims passiert, wird das „Gelbe Haus“ übersehen: ein als Museum genutztes, strahlend weiß getünchtes Gebäude an der Hauptstraße. Die Idee, das spätklassizistische Gebäude als Museum zu nutzen, geht auf den Architekten Rudolf Olgiai (1910–95) zurück, der über Jahrzehnte in Flims tätig war und mit seinen Ferienhäusern zu einer ganz eigenen Mischung aus lokaler Bautradition, Corbusier'scher Plastizität und mediterranen Inspirationen gefunden hatte. Den eigentlichen Umbau des „Gelben Hauses“ unternahm Olgiais Sohn Valerio, der mit dem radikalen Konzept, das Gebäude gleichsam auf sein Substrat zurückzuführen und vollständig weiß zu streichen, 1999 ein viel beachtetes Projekt realisierte (Heft 13.00).

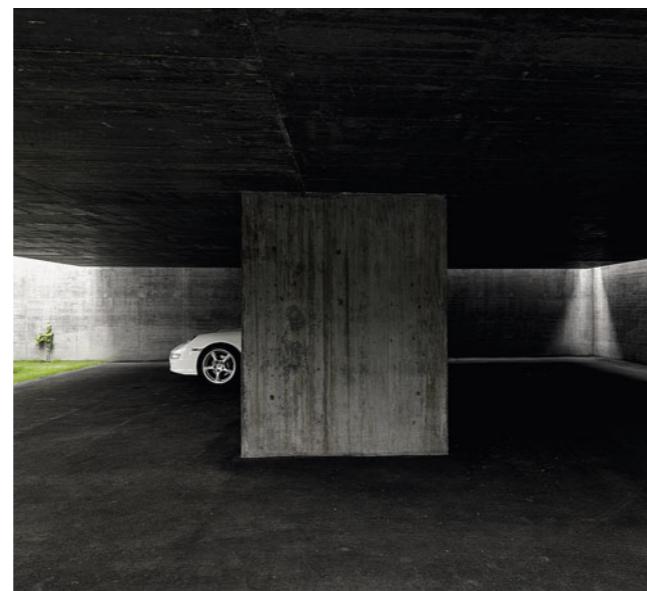
So wie das Verhältnis von Vater und Sohn sich niemals als einfach darstellte, so ist auch die Beziehung von Valerio





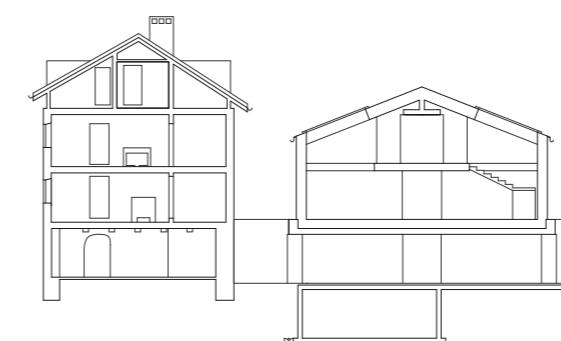
Das Bürogebäude neben dem Wohnhaus des Architekten ersetzt eine alte Stallscheune aus Rundhölzern. Das Volumen des mit schwarz gestrichenem Tannenholz verkleideten Neubaus musste in Größe und Proportion dem Vorgänger entsprechen.

Grundrisse und Schnitt im Maßstab 1:333



Olgati zu Flims ambivalent. Dass die Bevölkerung im Jahr 2002 sein Konzept für einen Restaurantpavillon am Caumasee verwarf, zählt zu seinen negativen Erfahrungen. Gleichwohl wohnt Valerio Olgati seit langem in Flims. Vor einigen Jahren hat er sich sogar dazu entschlossen, sein Zürcher Büro aufzulösen und sich ein neues Arbeitsumfeld in der Nähe seines Wohnortes zu schaffen. Zunächst unterhielt er ein Atelier in Chur, bis in den letzten Dezembertagen vorigen Jahres der Neubau des eigenen Bürohauses eingeweiht werden konnte. Er befindet sich direkt neben dem Wohnhaus, einem alten Bauernhaus, das Rudolf Olgati ab den dreißiger Jahren in verschiedenen Phasen umgebaut hatte. Der Neubau ist durch einen geräumigen Vorgarten gegenüber der Hauptstraße des Ortes zurückgesetzt, vermittels eines in Form einer Terrasse ausgebildeten Geländesprungs gleichsam über dieser thronend. Wo sich jetzt das Atelier erhebt, stand zuvor eine der ortstypischen Stallscheunen aus Rundhölzern, in der Rudolf Olgati seine Sammlung von Bauelementen und kulturhistorischen Gegenständen gelagert hatte, die heute in dem an das Park Hotel Waldhaus angegliederten „Olgati-Museum“ zu sehen sind.

Aufgrund der als Schutzone 1 ausgewiesenen Lage im Ortskern war Valerio Olgati bei seinem Vorhaben, das Stallgebäude abzureißen und an seiner Stelle einen Neubau zu errichten, an verschiedene Vorschriften gebunden. So musste das neue Volumen in Größe und Proportion dem alten entsprechen, durfte also weder größer noch wesentlich kleiner ausfallen. Verworfen werden musste die ursprüngliche Idee, den Neubau ganz aus Beton auszuführen. Wie sich unter strengen Auflagen ein Gebäude realisieren lässt, das diese respektiert, sich in die Struktur des alten Dorfzentrums einpasst und dennoch einen absolut eigenständigen Charakter aufweist, dafür ist das Atelierhaus ein hervorragendes Beispiel. Es gliedert sich in drei Geschosse: Sockel, Hauptebene und Dachbereich. Das Sockelgeschoss ist völlig offen gehalten, es dient als Parkplatzfläche. Vier rechteckige Pfeiler und der zentrale Treppen-



Architekt
Valerio Olgati, Flims

Projekt- und Bauleitung
Nathan Ghiringhelli

Mitarbeiter
Nikolai Müller, Mario Beeli

Tragwerksplanung
Conzett, Bronzini, Gartmann AG, Chur
Patrick Gartmann, Rolf Bachofner

Durch den verglasten Ausschnitt im Dach und die trapezförmige Aussparung in der Geschossdecke fällt Zenitlicht bis zu den Arbeitsplätzen herab. Der Haupteingang liegt bergseitig an einem kleinen Weg hinter dem Haus, von dem aus man das Büro im 1. Obergeschoss betritt.

Fotos: Archive Olgia



kern, der alle Geschosse verbindet, tragen eine wie ein Tisch wirkende Geschossplatte, über der sich das eigentliche Haus erhebt. Der abgegrabene Hang umgrenzt mit Böschungsmauern den Bauplatz auf der Nord- und Ostseite, weicht jedoch einige Zentimeter zurück, so dass in Schlitten Licht auf die Parkplatzebene fällt. Die Pfeiler stehen nicht an der Ecke, sondern in der Mitte der Seiten, so dass die Idee des Auskragens und Schwebens des von der Topographie getrennten Volumens, das auf wenigen Auflastpunkten ruht, noch stärker akzentuiert wird. Natürlich muss man angesichts der Ausführung des Erdgeschosses an die Pilotis-Zonen Le Corbusiers denken, vielleicht ist es aber auch eine Referenz an den Vater des Architekten, der das Wohnhaus selbst zeitweilig auf Stützen stellen lassen wollte. Mit der Farbigkeit indes bezieht Valerio Olgia eine radikale Gegenposition zur weißen Ästhetik der Bauten seines Vaters: Der Beton wurde mit einem Maximum an schwarzen Pigmenten eingefärbt, so dass sich ein dunkles Anthrazit ergibt. Dieser Farbgebung folgt auch das Übrige des Hauses, das als Holzkonstruktion errichtet wurde: Innen wie außen sind die industriell gehobelten Tannenbretter schwarz gestrichen; drei Farbaufräge liegen übereinander, gebunden mit Wasser, Spiritus und Leinöl. Das Kupfer des Satteldachs soll mit der Zeit ebenfalls eine schwarze Färbung annehmen.

Das Hauptgeschoss erreicht man von der Parkebene aus über die im Betonkern geführte Wendeltreppe, doch der eigentliche Eingang ins Büro befindet sich bergseitig, also im Norden. Wände, Boden und Decke sind schwarz, die Fronten Richtung Norden und Süden verglast. Zusätzliches Licht erhält der Raum an den Stirnseiten: Da das oberste Geschoss, das man auch über eine Beton-Freitreppe erreicht, trapezoid ausgeschnitten ist, fällt Tageslicht durch die Verglasung in den Dachschrägen bis hinunter auf die Büroebene. Das Obergeschoss unter dem Dach – durch Verglasungen kann man auf die Arbeitsbereiche hinunterblicken, ohne akustisch miteinander in Verbindung zu stehen – wird für Besprechungen genutzt, außerdem gibt es hier Nasszellen. Die Räume sind so weit vorinstalliert, dass sie später bei Bedarf in Wohnräume umgewandelt werden können.

Immer wieder hat sich Valerio Olgia bei aller Rationalität seiner Konzepte mit höhlenartigen, mitunter fast labyrinthischen Strukturen auseinandergesetzt – ob beim Schulhaus Paspels, beim Entwurf für ein Dreifamilienhaus in Chur oder zuletzt beim Nationalparkzentrum in Zernez. In Flims nun hat er ein Bauwerk realisiert, das ganz von japanischer Atmosphäre durchdrungen scheint (und nicht ohne Grund stehen Papierleuchten von Isamu Noguchi auf den weißen Arbeitsplätzen). Die Lichtwirkungen im Haus wurden an einem 1:10-Modell erprobt, die ausgeklügelte, kontemplative und dennoch keineswegs einengende Raumstimmung überrascht: Der rurale Charakter hölzerner Wände wurde durch den schwarzen Anstrich gebannt, und doch ist dieses Atelier nicht clean und „cool“, wie man es heute in den Städten bevorzugt. Valerio Olgia ist die ideale Balance gelungen: So angenehm, so hellend kann Schwarz sein.

